

KAPITEL IV

Lizzie kommt nach Hause

von

Rosina Burkart Raymond

Alle Rechte liegen beim Autor.

Copyright angemeldet. 1988

Die Sonne stand noch hoch im Westen, als ich zum Haus meines Cousins Francis fuhr, um ihm sein Auto zurückzugeben – zu dem Ort in Liebergen, wo Matt geboren wurde, heiratete und schließlich starb. Zum Stammsitz seines Großvaters Josef Burkard.

Ich würde noch Zeit haben, den St. Kilian-Friedhof zu besuchen, bevor ich das Auto abgab und nach Green Bay zurückfuhr, wo ich die Brüder Conrad und Wendel und ihre Familien besucht hatte.

Eine sanfte Brise wehte durch das heruntergelassene Fenster und vertrieb die Augusthitze ein wenig, als ich etwa eine Meile westwärts auf dem Highway 54 fuhr. Vorbei an Tante Kets Haus, dem Ripp -Anwesen und dem Haus von Martin Heim. Eine Reihe Verwandter. Cousins, Tanten, Onkel und Großmutter – alle, die immer ein offenes Ohr für mich hatten.

Ich klappte die Sonnenblende herunter, um mich vor der grellen Sonne zu schützen, doch so sehr ich es auch versuchte, ich konnte die vielen Erinnerungen an meinen Besuch bei Matt nicht verdrängen. Ich wusste, dass diese Erinnerungen noch schmerzlicher sein würden, wenn ich auf dem Friedhof ankäme.

Als ich die St. Kilian Road (am westlichen Ende des oberen Dorfes) erreichte, bog ich Richtung Süden ab. Die Viertelmeile lange Fahrt wirbelte eine Staubwolke auf, die mich zwang, trotz der Hitze das Fenster hochzukurbeln.

Ich parkte in der Nähe des Eisentors, das zum Friedhof führte, und des nahegelegenen verlassenen Einklassen-Schulhauses aus rotem Backstein, in dem bis zu unserem Einsatz im Ersten Weltkrieg Deutsch unterrichtet worden war.

Dort besuchten die älteren Brüder die unteren Klassen, und Conrad hatte die Aufgabe, über die Straße zu laufen und die Glocken im Turm der St. Kilian-Kirche zu läuten, um das Ave zum Angelusgebet am Mittag zu signalisieren.

„Puh! Das war wie im Ofen!“, sagte ich mir, als ich aus dem Auto stieg und zwischen den Grabsteinen umherging. Bei manchen blieb ich kurz stehen, bei anderen länger, mit besonderen Gedanken und Erinnerungen an viele Verwandte und Freunde. Und ich musste an Greys „Elegie“ denken, die auf einem ländlichen Friedhof geschrieben wurde.

Die Ausgangssperre läutet den Abschiedstag ein.

Die brüllende Herde zieht langsam über die Wiese,

Der Pflüger schleppt sich mühsam nach Hause,

Und überlässt die Welt der Dunkelheit und mir.

Ruhe und Stille lagen in der Luft. Ab und zu huschte ein Streifenhörnchen beim Klang meiner Schritte im Gras davon. Die sanfte Brise wehte zwischen den immergrünen Bäumen, zwischen denen Grabsteine und Kreuze lagen, und trug den süßen Duft des Heus mit sich, das ein Bauer in der Nähe gerade mähte. Nur das stetige Dröhnen seines Traktors durchbrach die Stille.

Etwa fünfzehn Meter vom alten Schulhaus entfernt stieß ich auf einen relativ neuen Grabstein. In fetten Buchstaben stand dort: Clarence Burkart, Sohn von Matthias Burkart und Elisabeth Ripp Burkart (und dann die wichtigen Geburts- und Sterbedaten).

„Gott schenke ihm Frieden“, lautete die Inschrift darunter. Die Worte hallten in meinem Kopf wider, als ich sie aus tiefster Seele laut las. Dann wandte ich mich ab.

Als ich zum alten Teil des Friedhofs weiterging, bemerkte ich mit Trauer die vielen flach auf dem Boden liegenden Grabsteine, von denen die Buchstaben ausgelöscht waren, und dachte: „Das sind die Vergessenen, an die sich niemand mehr erinnert, die einst gearbeitet, gelitten, gespielt und geliebt haben – und vielleicht waren sie genauso wertvoll oder sogar wertvoller als jene mit den aufrecht stehenden, deutlich umrissenen Grabsteinen – wer weiß?“

Auf dem alten Friedhof (etwa 30 Meter westlich des kleinen Schulhauses) stieß ich auf den Burkard-Grabstein, den Grabstein meiner eingewanderten Vorfahren, die bei der Cholera-Epidemie von 1855 ums Leben gekommen waren.

Viele seiner Nachkommen haben das „d“ im Namen inzwischen in „at“ geändert, vermutlich weil die beiden Buchstaben im Deutschen gleich klingen. Und wer weiß?

Und ich erinnerte mich an das erste Mal, als ich den Grabstein und die vier kleinen Erkennungssteine am Fuße der Gräber sah. Ich hatte Francis' Mutter (Tante Annie) besucht und Interesse an unseren eingewanderten Vorfahren geäußert. „Ach, komm einfach mit“, sagte sie, „wir gehen zum Friedhof, und ich zeige dir etwas.“

Dann ging sie in ihren üppig blühenden Blumengarten, schnitt einen Armvoll Pfingstrosen, Schwertlilien und Farne ab und sagte: „Wir werden sie auf die Gräber eurer Eltern legen.“

„Das wäre schön“, stimmte ich zu, und wir gingen zum Friedhof, wo sie die Blumen auf die Gräber legte. Nach einigen Augenblicken stillen Gebets und Meditation folgte ich ihr zum Burkard-Grabstein. „Jetzt wirst du bestimmt etwas lernen.“

„Oh, aber es ist alles auf Deutsch – und die Buchstaben sind irgendwie undeutlich. Können SIE sie erkennen?“

„Ja klar, das macht keinen Unterschied, ich kenne die Wörter. Ich kann sie dir vorlesen und übersetzen. Du kannst alles aufschreiben.“ Und genau das hatte sie getan.

Die Buchstaben (die ich in späteren Jahren restauriert habe) konnten glücklicherweise noch entziffert werden. Unter dem großen „BURKARD“ lautete die übersetzte Inschrift: „Hier ruhen in Gott die Gebeine der Brüder Josef, Michael und Johann. Auch Antonia, Ehefrau von Michael. Gestorben an Cholera am 6., 8., 11. und 15. September. Geboren in Dettelbach, Bayern, Deutschland. Ihre Asche ruht. Damit ihre Kinder sie in dankbarer Erinnerung behalten.“

Meine Tante hatte besonders darauf hingewiesen, dass Josef (ihr Großvater und mein Urgroßvater) als Erster an der schrecklichen Krankheit gestorben war. Er und seine Frau Eva hatten einer belgischen Einwandererfamilie Gastfreundschaft gewährt, ohne zu wissen, dass diese der Cholera ausgesetzt war.

Ich dachte an meine liebe Tante, als ich vor dem Grabstein stand. Was für eine großartige Tat sie an diesem Tag für mich getan hatte – neben all den anderen schönen Dingen in ihrem Leben. Ein Leben, das noch Jahre über den Friedhofsbesuch hinausging. Sie hatte mir die ersten konkreten Informationen über Menschen gegeben, deren Leben mich ungeheuer neugierig machte. Eine Neugier, die sich zu einer alles verzehrenden Suche entwickelte – einer lebenslangen Suche, aus Menschen aus Fleisch und Blut Menschen aus der Vergangenheit zu machen.

Endlich, auf dem Weg zum Tor, stieß ich auf Matts und Lizzies Gedenkstein. Vielleicht hob ich mir diesen Halt unbewusst für den Schluss auf. Vielleicht, weil ich gerade von Matts Haus kam und mich hier in Erinnerungen an ihn vertieft hatte, und obwohl er noch sehr

lebendig schien, galten meine Gedanken nun vor allem Lizzie. Lizzie, die ich nie wirklich als ganze Person gekannt hatte und über die ich mich immer so viele Gedanken gemacht hatte.

Eine Flut von Erinnerungen überkam mich, als ich dort stand, allein, abgesehen von den Vögeln und Streifenhörnchen.

Es war die Nacht der Totenwache, der 21. November 1921. Es hatte stetig geschneit, und am nächsten Tag drohte es knöchelhoch zu sein. Es war der Tag der Beerdigung. Lizzie lag in einem mit dunkelgrauem Stoff bedeckten Sarg im Wohnzimmer von Matts Haus.

Die Cousins Melchior und Mary Heim hatten das Haus gemietet, während Matt bei seiner Schwester Annie und deren Familie lebte. Sie hatten Matt freundlicherweise sein Haus geliehen, damit Lizzie nach ihrer siebeneinhalbjährigen Abwesenheit nach Hause kommen konnte.

Lizzies kurz geschnittenes Haar, das während ihrer sechswöchigen, halb bewusstlosen Krankheit gewachsen war, war streng nach hinten gekämmt, sodass die üblichen Locken die scharfen Konturen ihres Gesichts nicht mildern konnten. Ihre schönen, klassischen, fein gemeißelten Gesichtszüge. Ihre elsässische Abstammung. Sechs Wochen ohne Essen und die letzten neun Tage ohne Flüssigkeit hatten sie in diesen ausgezehrten Zustand gebracht. Lähmung des Verdauungstrakts, so der Totenschein.

Ein schwarzes Kleid mit einem kleinen weißen Kragen bedeckte ihren einst üppigen Busen. Zwischen ihren langen, dünnen Fingern steckte ein mattschwarzer Rosenkranz, und zwischen Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand hielt sie ein kleines metallenes Kruzifix.

„Jetzt hat sie Ruhe gefunden, sie ist bei Gott“, war der Unterton der Unterhaltung der wenigen Verwandten und Freunde, die sich im Wohnzimmer versammelt hatten. Sie hatten aufrichtig gespürt, dass sie endlich Frieden gefunden hatte und bei Gott war.

Während er still für sich dasaß, vertieft in seine Gedanken, Erinnerungen und darüber, was hätte sein können, sagte Matt wenig ...

„Komm her, Mädchen“, hatte Onkel Conrad, Lizzies Bruder, der Priester, gesagt und mich auf seinen Schoß gezogen, als ich verloren zwischen den sitzenden Leuten stand. „Meine Schwester wollte dieses kleine Mädchen von Anfang an, als ihre vier Söhne geboren wurden. Dann bekam sie sie endlich, aber nur für etwas mehr als zwei Jahre.“ Und ein abwesender, trauriger Blick erschien in seinen Augen.

Voller Ehrfurcht vor ihm, aber auch voller Freude an der Aufmerksamkeit, saß ich eine Weile steif auf seinem Schoß. Da er einer von nur drei Priestern in unserer Stadt war, wurde er von allen verehrt, auch von seiner Familie. Sogar Matt, sein Schwager, nannte ihn „Pater Ripp“.

Sein römischer Kragen, die goldene Drahtbrille, die durchdringenden, intelligenten braunen Augen und die schwarze Soutane hoben ihn von allen anderen im Raum ab – ebenso wie sein geschliffenes Englisch, ohne jede Spur des Lothringer Dialekts, den er von seiner Mutter und Tante Ket, ihrer Schwester, gelernt hatte. Oder des süddeutschen Dialekts seines Vaters. Sogar sein Deutsch kontrastierte stark, denn er hatte fünf Jahre am Priesterseminar in Innsbruck studiert.

Er trug einen Zucchetto (nicht die formellere Baretta), wodurch sein lockiges braunes Haar seinen schütteren Schädel umrahmte. Für die einfachen Leute dieser Bauerngemeinde war er in der Tat eine außergewöhnliche Person.

Ich war mir meines neuen Kleides bewusst, da die Leute mein hübsches Aussehen bemerkten. Als Tante Maggie (Matts Schwester), bei der ich die letzten zwei Jahre gewohnt

hatte, erfuhr, dass Lizzies Tod unmittelbar bevorstand, war sie zu Baum's in Green Bay gefahren, um mir ein Kleid zu kaufen, während ich in der Schule war. Es musste dunkel sein, wegen der Trauer. Das marineblaue Middy-Kleid mit dem weißen, bortenbesetzten Matrosenkragen war eines der wenigen gekauften, die ich je besaß. Auch hatte ich keine Zeit, etwas aus dem Sears-Roebuck-Katalog zu bestellen. „Es ist etwas lang, aber du wächst noch hinein“, hatte Tante Maggie gesagt, als sie es an mir probierte.

In dieser Nacht hatte ich in Matts Haus geschlafen, über dem Wohnzimmer, wo jetzt das blaue Sofa stand – wo Lizzies Sarg stand.

Ein tiefes Gefühl der Trostlosigkeit und der verlorenen Hoffnung überkam mich, als ich mir die Decke über die Ohren zog, als wollte ich die Realität ihres Todes ausblenden. Nun würde sie nie wieder als Mutter zu uns nach Hause kommen. Nie wieder würde sie mit einem „Stück Brot mit Zucker“ da sein, wenn wir hungrig von der Schule nach Hause kamen – wie der Rest unserer Cousins und Cousinen.

Mach nie hübsche Kleider für mich.

Zerbrechlich und verletzlich wie eine vom Wind zerzauste Distel im Kleefeld, war ich schließlich in einen unruhigen Schlaf gefallen und wurde am Morgen von der kalten, harten Realität der Beerdigung geweckt. Und von den traurigen Tönen des Requiems, als Onkel Conrad die Totenmesse für seine Schwester las.

Auf dem Friedhof stand Matt im knöcheltiefen Schnee, seine fünf Kinder umringten ihn, um uns zu verabschieden. Ich sah zu ihm auf und sah ihn zum ersten Mal in meinem Leben weinen. Zwei riesige Tränen rollten über sein Gesicht.

Als ich nun an derselben Stelle stand, wo beide nebeneinander ruhten, während die Sonne im Westen tiefer stand, erinnerte ich mich auch an den Tag, an dem ich zum ersten Mal bemerkt hatte, dass sich etwas änderte. Ein paar Tage zuvor war ich von der Schule nach Hause gekommen und hatte Tante Maggie am Fenster ihres Wohnzimmers in Bay Settlement stehen sehen. Da es im November früh dunkel wurde, mussten wir bald die Petroleumlampe anzünden, aber noch nicht sofort.

Als ich die Tür öffnete und meine Bücher auf einen hölzernen Küchenstuhl warf, war ich überrascht, meine Tante nicht in der kleinen Küche anzutreffen, wo sie geschäftig das Abendessen zubereitete. „Hallo, ist niemand zu Hause?“, rief ich.

„Ja, ich bin zu Hause, komm mal rein“, antwortete sie.

Ich war in das große Wohnzimmer gegangen. Ihre geflochtenen und gehäkelten Teppiche lagen auf dem weichen Holzboden, ihre Geranien in Töpfen standen auf dem Fensterbrett. Und da stand sie und schien einem leichten Schneefall zuzuschauen. Offenbar versuchte sie, den Mut aufzubringen, mir zu erzählen, was sie wollte. Sie drehte sich zu mir um und sagte zögernd: „Ich muss dir etwas sagen.“ Besorgt über ihren Gesichtsausdruck fragte ich: „Was, was ist los? Was ist los?“

„Deine Mutter ist wirklich krank – sie glauben nicht, dass sie überlebt. Wir sollten sie morgen besuchen. Wir spannen den Wagen an und fahren nach Green Bay. Dann ist Samstag, und du brauchst nicht in der Schule zu fehlen.“

„Oh“, antwortete ich, ohne es ganz zu verstehen.

Am nächsten Tag fuhren sie, Onkel Bill und ich zur Brown County Irrenanstalt. (Ich war schon einmal dort gewesen, zumindest einmal, soweit ich mich erinnern konnte.) Wir betraten den halbdunklen Raum mit den Schiebetüren, der bis auf ein Bett, einen Stuhl und eine

kleine Kommode leer war. Als wir näher kamen, sagte Tante Maggie (während ich dicht hinter ihr blieb):

„Lizzie – Lizzie, ich habe jemanden mitgebracht, der dich besucht.“ Obwohl sie zerbrechlich und schwach war, drehte sie sich leicht zu uns um, öffnete ihre großen braunen Augen und sah mich direkt an. Mein kindlicher Verstand sagte mir, sie hätte mich erkannt, und ich wartete gespannt darauf, dass sie etwas sagte. Sie tat es nicht. Sie konnte nicht – ihre Kehle war wie gelähmt.

Die Erkenntnis, dass ich sie nie wirklich als meine Mutter (und als Mensch) kennenlernen würde, überkam mich wie eine schwarze Wolke, die sich nie lichten würde, und ich war völlig am Boden zerstört.

Die Sonne sank mit jeder Minute, als ich aus meinen Träumen erwachte. Ich verabschiedete mich eilig innerlich von Lizzie und Matt und machte mich auf den Weg.

„Danke, dass ich dein Auto benutzen durfte, Fran“, sagte ich, als er von der Kühetränke in der Nähe der Scheune auf mich zukam, nachdem ich den geschotterten Halbkreis zum Haus gefahren war.

„Oh, das ist okay, jederzeit. Haben Sie geschafft, was Sie wollten?“

„Sicher, komme gerade vom Friedhof. Scheint, als ob ich dort mehr Leute kenne als in dieser Stadt.“

Seine blauen Augen wurden für einen Moment traurig, als ich an seine verstorbene Mutter dachte, die meine Bemerkung ausgelöst hatte. „Ähm“, nickte er, „das hat Mama immer gesagt – aber jetzt lass uns ins Haus gehen. Vielleicht macht Delores dir etwas zu trinken und zu essen, bevor du den Bus in die Stadt nimmst.“

„Gut, das würde mir gefallen. Ich habe ein bisschen Hunger.“

Wir gingen die paar Stufen hinauf zur Küche des alten Hauses, wo Onkel Pete Frans Vater mit einem Glas Bier am Tisch saß. Er blickte zu unserem Eingang hoch und sagte: „Hallo, Junge, ist das heiß da draußen. Ich bin verdammt durstig geworden, als ich heute Nachmittag mit dem Traktor auf dem Binder gefahren bin, nachdem du weg warst. Wie wär's mit einem Bier mit mir?“

„Hey, das wäre genau das Richtige“, antwortete ich, als er aufstand und zum Kühlschrank ging. Sein flinker Gang, sein schlanker, kräftiger Körperbau, sein tief gebräuntes, relativ faltenfreies Gesicht und sein volles, schneeweißes Haar ließen seine 85 Jahre nicht erahnen. Bis vor Kurzem war er noch dafür bekannt, Jigs zu tanzen und sogar aufs Dach zu klettern, um Reparaturen durchzuführen.

Während wir dasaßen und das kalte, schaumige Bier tranken, das mein Onkel eingeschenkt hatte, schnitt Delores, Frans in der Stadt aufgewachsene Frau, Sommerwurst in Scheiben und stellte sie zusammen mit Roggenbrot und Butter auf den Tisch.

„Es tut mir leid, aber wir haben heute Abend früh zu Abend gegessen, weil bei uns zu Hause das Schafskopf -Spiel war“, hatte sie gesagt, „aber das sollte Sie satt halten, bis Sie in die Stadt kommen.“

„Klar, das wird super. Aber mal ehrlich, Delores, das hättest du dir sparen können. Ich habe dich heute gleich nach meiner Ankunft fast umgehauen.“ Ich wandte mich an Onkel Pete und fügte hinzu: „Und ich glaube, ich habe dich echt ausgefragt und ausgequetscht. Stimmt's?“

„Japp, das würde ich sagen, aber es hat mir gefallen.“

Delores lächelte wissend und machte sich daran, das Abendessen abzuwaschen. In diesem Moment kam die fünfjährige Annie (Frans und Delores' Tochter) mit zwei Kätzchen ins Haus, die sie in der Scheune gehalten hatte. „Sind sie nicht süß, Tante?“, sagte sie und hielt sie mir hin.

„Das sind sie sicher, und du auch“, antwortete ich, während ich sie umarmte und die Kätzchen streichelte.

Sie lächelte schüchtern und setzte die Kätzchen dann auf einen Stuhl im Wohnzimmer.

Mein Onkel und ich hatten uns früher am Tag ausführlich unterhalten. Er beantwortete meine vielen Fragen so gut er konnte und erzählte Anekdoten, während sein wacher Geist in die Vergangenheit zurückkreiste.

Ich war immer neugierig, warum er und Tante Annie auf das Gehöft gezogen waren, vor allem nachdem er die ersten vier Jahre ihrer Ehe in einer Papierfabrik gearbeitet und sich nicht mehr mit der Landwirtschaft beschäftigt hatte. Deshalb fragte ich: „Wie kam es, dass Sie das Anwesen der Burkards übernommen haben?“

„Meine Güte, ich schätze, ich bin da einfach reingedrängt worden. Weißt du, Annies Bruder Joe war Junggeselle, und nachdem dein Opa Melchior gestorben war, hat er die Farm übernommen. Und seine Mutter Appolonia hat ihm den Haushalt geführt. Das ging ein paar Jahre so. Dann hat er ein Mädchen aus Luxemburg kennengelernt, das um einiges jünger war. Mal sehen, ihr Name war Kellenhoffer Barbara, das ist alles. Ziemlich bald haben sie geheiratet und sie ist eingezogen. Um es kurz zu machen, sie und meine Schwiegermutter kamen nicht miteinander aus. Und sie wurde auch ein bisschen komisch. Sie hat ein richtig gutes Bettgestell in kleine Stücke zersägt – einfach für nichts. Und da war noch anderes Zeug – jedenfalls hat sie Oma eines Tages aus dem Haus geworfen.“

Sie nahmen ihre Kleider und viele ihrer Sachen und legten sie auf einen Haufen im Hof. Sie gossen Kerosin darüber und zündeten das Ganze an.

„Oh nein!“, warf ich ein, als mir in den Sinn kam, dass die gerahmte Heiratsurkunde meiner Großeltern wohl dort gelandet war, da niemand sie jemals finden konnte.

„Oh ja“, fuhr Onkel Pete fort, „und als Joe vom Feld kam, fand er seine Mutter auf der Vordertreppe sitzend und herzzerreibend weinend. Joe wusste sofort, dass sie dort nicht mehr leben konnten. Und so zogen sie mit ihrem Baby Olive nach Marshfield. Sie lebten dort bis zu seinem Tod, ungefähr 1950 – glaube ich.“

„Ja ... sie war ständig in diesen Irrenanstalten. Annie kümmerte sich einen Monat lang um Joe, bevor er starb. Dasselbe tat sie auch für Matt und alle anderen.“ Seine Stimme zitterte bei der Erinnerung.

„Ich weiß – ich weiß, sie war wirklich eine sehr heilige Person.“ Onkel Pete riss sich zusammen und fuhr fort: „Jedenfalls haben sie eine Auktion abgehalten und alles verkauft.“

„Die Farm und alles?“, fragte ich verblüfft.

Japp, Oma brauchte ein Zuhause, und die Familie war der Meinung, eines der Kinder sollte es kaufen. Oh, wie ich mich an diesen Tag erinnere! Alle waren da. Stephan, Valtin, Andrew, Gertie, mein Bruder Theodore und Lena, Jake und Hannah Heim, Martin und Katie, Matt und Lizzie, Martin – und viele andere – alle standen herum, außer einigen der Frauen, die kochten. Bald darauf stand Annies Bruder Martin, der damals noch alleinstehend und am Leben war, neben mir und sagte: „Pete, kauf du das Haus. Mama braucht ein Zuhause, und sie kann mit Annie auskommen.“

An dieser Stelle schweifte er kurz ab, fuhr dann aber fort: „Ja – Martin war das jüngste von Großmutters vierzehn Kindern und wollte meine Schwester Mary heiraten. Sie hatten bereits den zweiten Gottesdienst in der Kirche und alles war so gut wie bereit für die Hochzeit. Dann wurde er ganz plötzlich richtig krank und starb. Diabetes, sagten sie. Das war im September desselben Jahres – 1911. Das wären dann vier Liebergens, die vier Burkarts geheiratet haben .“

Wie dem auch sei, bevor ich es wusste, hatte ich mitgeboten, und niemand hatte gegen mich geboten, und ich bekam es für 9.900 Dollar. Ich hatte mir durch meine Arbeit in der Fabrik 1.500 Dollar gespart, aber ich fragte mich: Wo sollte ich den Rest hernehmen? Jedenfalls rannte ich wie verrückt herum und suchte nach einer Hypothek. Schließlich bekam ich eine von Dennis in Bay Settlement.

Ich unterbrach ihn: „Du hattest auch nach der Hypothek Grund zur Sorge. Glaub mir, ich weiß das. Dennis hatte die Hypothek auf unsere Farm, und wenn nichts anderes bezahlt wurde, dann zumindest die Zinsen. Er wartete nicht lange mit der Zwangsvollstreckung. Viele Farmer mussten das auf die harte Tour lernen. Er ist nicht Millionär geworden, indem er in seinem Laden Erdnüsse verkauft hat.“

Onkel Pete lächelte über meine Bemerkung. „Ja, ich weiß, die Taverne gegenüber der Kirche hat auch ein wenig geholfen. Aber all die Farmen, die er aufgekauft hat, als die Leute nicht zahlen konnten, das war's. Also, jedenfalls –“ sein Gesicht hellte sich auf, „ich habe mir rechtzeitig ein großes schwarzes Gespann besorgt. Die Pferde waren Prachtexemplare! Sie wogen jeweils 151600 Pfund. Ich habe 450 Dollar dafür bezahlt .

„Wow! Das war damals viel Geld.“

„Das war verdammt nochmal ein Gejammer ! Aber die Pferde waren wirklich schön. Als ich jung war, hatten wir ein Ochsengespann auf unserem Hof. Sie sind stark, aber nicht schnell.“

„Wie schnell würden Sie sagen?“, war ich neugierig.

„Hmm, ungefähr so schnell wie eine Kuh oder so schnell, wie ein Mensch gehen würde. Aber sie konnten ewig weitermachen. Meine Güte, ich erinnere mich noch an den einen Ochsen, den wir hatten und den ich im Garten zum Bewirtschaften benutzen konnte, und der ist auf nichts getreten. Besser als ein Pferd. Theodore konnte mit diesen Ochsen überhaupt nicht umgehen. Sie sind wegelaufen.“

Da ich auf wichtigere Familieninformationen zurückkommen wollte, fragte ich: „Haben Sie, wie mein Vater, jemals im Nordwesten gearbeitet?“

„Nein, Matt hat das getan, ja, aber ich nicht.“

„Aber Sie kannten ihn als jungen Mann, nicht wahr?“

Er sah mich etwas überrascht an: „Oh sicher, aber nicht bevor er verheiratet war.“

Jetzt war ich an der Reihe, überrascht zu sein: „Aber Sie haben doch nur etwa eine Meile voneinander entfernt gewohnt. Ich weiß, Sie waren ein bisschen jünger, aber sind Sie nicht auf dieselbe Schule gegangen?“

„Nein, ich ging nach Bay Settlement – die wenige Schulbildung, die ich bekam, und Matt ging nach New Franken – die wenige, die er bekam. Wir mussten zu Hause bleiben und bei der Arbeit und auf dem Feld helfen, wo das Land gerodet wurde und wir pflanzen konnten. Auf unserer Farm gab es noch viele Bäume und Baumstümpfe – wie auf deiner. Theodore und ich haben die Baumstümpfe mit Dynamit gesprengt.“

Seine Bemerkung über die Sprengungen weckte eine Erinnerung in mir, und ich unterbrach ihn: „Oh ja – ich kenne die Sache mit dem Dynamitieren. Ich habe meinen Vater immer durch das Fenster im Haus beobachtet. Er zündete die Zündschnur an, und wenn das Feuer auf den Baumstumpf zukam, humpelte er so schnell er konnte in sichere Entfernung. Ich hatte immer Angst, war aber auch irgendwie fasziniert, wenn ich die Splitter in alle Richtungen fliegen sah, bevor ich die Explosion überhaupt hörte.“

„Ja, das war verdammt gefährlich und verdammt harte Arbeit. Nach dem Sprengen musste man den Baumstumpfzieher benutzen. Man spannte den Ochsen oder die Pferde an das Gerät – ja – und Matt hatte auch eins und dein Bruder Conrad hat ihm dabei geholfen.“

Zögernd, aber dennoch bestrebt, seine redselige Stimmung auszunutzen, sagte ich dann: „Jetzt werde ich Sie etwas ganz Persönliches fragen.“

„Oh? – na, dann frag ruhig. Ich habe schon oft danach gefragt.“

„Okay, dann los. Wo und wie hast du Tante Annie kennengelernt?“

Er lächelte über meine Frage und antwortete: „Hmm, das ist leicht zu beantworten. Wir haben uns bei einem Tanz in Schneiders Saal kennengelernt.“

„Im Schneider's Hall? Das gab es schon? Mann, ich habe dort sogar getanzt, als ich hier in der Gegend gewohnt habe.“ Und ich war aufgestanden, um aus dem Ostfenster über der Spüle zu schauen. „Man kann es praktisch von hier aus sehen.“

„Jap, und ich erinnere mich, dass ich einmal getanzt habe, meine Mutter und ich – ich glaube, es war ein Walzer, und wir waren auch das einzige Paar auf der Tanzfläche. Dann tanzten John Basten und seine Frau zusammen. Plötzlich kam er zu mir und sagte: „Pete, ich muss mit dem Tanzen aufhören, ich kann nicht so gut tanzen wie du.“ Da waren wir das einzige Paar auf der Tanzfläche. „Jap, in Schneiders Hall“, seine Stimme verstummte bei der Erinnerung, „war das der einzige Ort zum Tanzen.“

„Wie oft würdest du etwa tanzen gehen?“ Samstagabend,

„Oh nein, niemals Samstagnacht oder Sonntag. Das war verboten, unter der Woche einmal, vielleicht zweimal, wenn es etwas Besonderes gab.“

„Wenn Sie Tante Annie zum Tanz mitnehmen würden, würden Sie sie mit Ihrer Pferdekutsche abholen?“

„Trübsal blasen. Wir sind gelaufen.“

„Ich verstehe – aber Sie mussten laufen, um zu DIESEM Ort zu gelangen.“

„Ja, sicher, ich bin durch den Wald gelaufen – da war ein Weg. Das habe ich gemacht, wenn wir zum Tanz gegangen sind oder wenn ich sie besucht habe – ich bin immer gelaufen.“

„Okay, dann muss ich dich fragen – und du musst es mir nicht sagen –, als du vom Tanz nach Hause gekommen bist, hast du dich auch ein bisschen auf den Milchstand gesetzt und geredet?“

„Nicht viel. Ich habe sie nach Hause gebracht, ihr einen Gutenachtkuss gegeben, und das war's.“

„Man saß nicht auf dem Milchstand – hmm, mein Vater hat mir erzählt, dass sie manchmal bis drei Uhr auf dem Milchstand saßen und Funken sprühten.“ „Vielleicht haben sie das. Wir nicht.“

Da mir auffiel, dass Onkel Pete sich angesichts so vieler persönlicher Fragen unwohl fühlte, lenkte ich das Gespräch auf das Haus: „Sag mir, wer dieses Haus gebaut hat?“

„Da hast du mich erwischt – ich weiß es nicht genau. Sie haben das Haus von dort hinten auf dem Feld in der Nähe der alten Scheune dorthin verlegt, wo es jetzt steht. Unterwegs haben sie den Schuppen abgebrochen. Sie mussten zurückgehen und ihn später holen. Und Mama hat immer erzählt, ihr Großvater hat die 40 Morgen Land von Wendel Sohler gekauft, gleich nachdem er 1847 aus der alten Heimat kam. Und Sohler hat das Land von der Regierung für anderthalb Dollar pro Morgen gekauft, als er 1845 aus Deutschland kam. Oma hat immer gesagt, das Haus sei über hundert Jahre alt.“

„Ich nehme an, sie und Opa haben dort gewohnt, als sie umgezogen sind?“

„Oh sicher, ziemlich viele, und die Kinder waren schon geboren. Andrew und Matt waren kleine Jungs, sie haben beim Umzug geholfen.“

Ich fragte mich, welche Logik dahintersteckte, das Haus über eine halbe Meile von seinem ursprünglichen Standort zu verlegen, und fragte: „Warum glauben Sie, haben sie es verlegt?“

Er dachte kurz nach und antwortete dann: „Ich habe nie gehört, dass sie näher an der Kirche und der neuen Schule sein wollten. Und jetzt gehörte ihnen das Land – ja – das Dorf wuchs, und alles war näher. Wo wir jetzt sind, war früher nur eine Cordoy Road – auch so holprig. Aber es war immer noch der beste Weg von New Franken nach Green Bay.“

„Besser als der erste Indianerpfad“, warf ich zynisch ein.

„Na ja, das muss ich wohl sagen.“ Offenbar wollte er wieder auf das Haus zurückkommen, sagte er: „Ja, der Schuppen ist abgefallen – sie haben ihn wieder aufgebaut. Später, als Annie und ich hierhergezogen sind, haben wir ihn als Sommerküche genutzt. Er lag ein paar Stufen tiefer. Dann hat Matt ihn sogar hochgehoben und eine schöne Küche daraus gemacht. Er hat auch den Abwasserkanal gebaut – der führt zurück zum Feld, zur alten Scheune.“

Obwohl ich mich über die gesprächige Stimmung meines Onkels freute, wurde mir plötzlich klar, dass ich besser weggehen sollte, wenn ich mit Frans Auto etwas erreichen wollte, und ich sagte: „Mensch, Onkel Pete, tut mir leid, dass ich das unterbrechen muss. Ich habe unser kleines Gespräch wirklich genossen, aber ich gehe jetzt besser. Bis später.“

„Ich auch, und ich muss raus aufs Feld, sonst wird das Getreide nie geschnitten.“

Nach einem schnellen Imbiss mit Sommerwurst und Brot machte ich Anstalten zu gehen und sagte: „Ich gehe besser da raus an die Straße, sonst verpasse ich bestimmt den Bus.“

„Hey, warum bleibst du nicht, ich bringe dich später nach Green Bay“, schlug Fran vor. „Du könntest mit uns Schafskopf spielen – mit Louise und Vicky. Ich werde auch hier sein.“

Ich war versucht, besonders als Onkel Pete mich mit den Worten „Ja, du bleibst, und ich wette, ich nehme dir auch deine Pennies ab.“ weiter einlud.

„Was meinst du mit ‚auch‘?“ Ich wandte mich an Fran und sagte: „Hat er in letzter Zeit alle geschlagen?“ „Ich denke schon, aber wir kümmern uns heute Abend um ihn.“

„Ach ja?“, fragte Onkel Pete herausfordernd. „Na, Mann, wir sehen uns nur mal. Wenn du bleibst, könnten wir locker zwei Tische besetzen, denn Theodore, George und Mary kommen auch. Wenn wir einen überzähligen haben, darf der Dealer immer aussetzen.“

„Oh Gott, ich würde wirklich gerne bleiben und Schafskopf spielen, so wie in alten Zeiten, aber sie erwarten mich in der Stadt. Und ich muss übermorgen zurück nach Michigan.“

Schafskopf , das Kartenspiel, das , soweit ich zurückdenken kann, von Verwandten und Freunden gespielt wurde, oft mit wechselnden Besitzern.

Matt hatte Clarence und mir beigebracht, wie man mit Streichhölzern statt mit Pennys oder einfach nur mit Punkten spielt. Nicht selten ließ er uns gewinnen und schaute gutmütig weg, wenn wir dachten, wir hätten ihn reingelegt.

lautem Geschrei verabschiedet , die Familie grüßt und mich herzlich bedankt hatte, ging ich nach draußen. Onkel Pete folgte mir. Er nahm meine Hand, etwas zurückhaltend: „Ich – ich möchte nur, dass du weißt, dass ich dich wirklich nicht weggeben wollte – aber – es war einfach zu viel für Annie.“

„Ich weiß – ich weiß, ich verstehe“, lächelte ich schwach und drückte ihm liebevoll die Hand. Wir gingen an den Straßenrand, während er zum Abschied den Arm hob, als er das Haus betrat.

Ich kam an dem Fliederbusch vorbei, von dem er gesagt hatte, dass er schon da gewesen sei, als er und Tante Annie 1911 hierhergekommen waren. Die Kletterrose, die sie gepflanzt hatte.

Zwei große Pfingstrosenbüsche, die mit ihren roten und rosa Blüten und ihrem intensiven Duft im Frühling allen Freude bereitet hatten, als ich etwa ein Jahr hier war.

Als ich ein paar Augenblicke auf den Bus nach Sturgeon Bay wartete, spürte ich die Anwesenheit und Persönlichkeit meiner Tante. Und ich vermisste sie, wie immer, wenn ich zurückkam. Und Onkel Petes Worte: „Ich habe dich nur ungern weggegeben“, hallten in meinen Ohren wider. Es war alles so lange her, und doch, als wäre es erst gestern gewesen ...

Matt hatte unseren Hof und das Erdgeschoss an seine Cousins Alois und Rose Burkart vermietet. Wir waren nach oben gezogen. Er hatte den östlichen Teil des langen Raumes zu einer provisorischen Küche umgebaut und sie mit einem Petroleumkocher , einem Arbeitstisch, einem Wassereimer, dem üblichen Küchenbesteck und einem Essbereich ausgestattet.

Ich hatte tagsüber als Zimmermann, Metzger und allgemein als ' Herr der Reparatur' gearbeitet. "Wir holten Matt, er wird

„Finde es heraus“ war die übliche Lösung, wenn Nachbarn oder Verwandte von mechanischen Problemen geplagt wurden. Und das tat er im Allgemeinen.

Manchmal wurde er bezahlt. Manchmal hatte der Empfänger etwas für ihn oder uns Kinder getan. Und manchmal sagte der Empfänger: „Ich bezahl dich anders mal.“ Doch oft blieb das „Ich bezahl dich ein anderes Mal“ aus.

Und Matt brachte es nicht übers Herz, es weiter zu verfolgen .

Ich war in Gedanken versunken über die Zeit, die wir oben in Matts Haus gewohnt hatten, und erinnerte mich an Conrads Worte in späteren Jahren: „Wir kamen ganz gut allein zurecht. Ich habe gekocht, und Wendel und Benny haben mit euch kleinen Kindern geholfen.“ Dann hat der Gemeindepfarrer seine Nase eingesteckt und unseren Vater davon überzeugt, die Familie zu trennen. Er sagte, so könnten wir nicht leben.

Und so kamen wir zum Haus Liebergen .

Matt, Wendel, Clarence und ich. Wo Oma Appolonia mit Tante Annie und Onkel Pete gelebt hatte. Wo die Cousinen Regina, (in meinem Alter) , das Kleinkind Louisa und die neugeborene Victoria lebten.

Wo die bettlägerige, an Wasserkopf leidende Cousine Martha (Matts Patenkind) lebte.

Während Matt weiterhin Tagelöhner war, war Wendel der Tagelöhner von Liebergen und musste für uns alle Kost und Logis bezahlen. Conrad und Ben hatten bei Bauern in der Nähe gewohnt und dort als Tagelöhner gearbeitet.

Eines Tages, als Tante Maggie (Matts und Annies Schwester) aus Bay Settlement zu Besuch kam, bemerkte sie die Situation im Hause Liebergen und sagte: „Annie, das ist alles zu viel für dich, ich nehme das Mädchen.“ Und so kam es, dass ich die nächsten zweieinhalb Jahre bei den Reynens lebte. Mit meinen Cousins Joe und Jack, die für mich wie zwei weitere ältere Brüder wurden.

Mit dem alkoholkranken Onkel Bill ...

Matt hatte Clarence in einer Waisenschule untergebracht, die von Ordensbrüdern in Zusammenarbeit mit der Robinsonville-Kapelle betrieben wurde, etwa acht Kilometer entfernt. Er zahlte für uns zehn bzw. zwölf Dollar Kost pro Monat.

Als ich zehn war, erzählte Matt Tante Maggie, dass er vorhabe, das Haus wieder aufzubauen. Sie hatte Bedenken und meinte, ein Mädchen brauche die Führung einer Frau, aber Matt bestand darauf.

Er hatte Wendel (inzwischen ein junger Mann von neunzehn Jahren), Clarence und seine Mutter zusammengebracht. Wendel würde bei der Arbeit auf dem Bauernhof und im Haushalt helfen. Endlich waren wir wieder zu Hause.

Der Bus wurde langsamer und hielt dann an. Ich stieg ein und setzte mich an ein Nordfenster. Und warf einen letzten Blick zurück, während er losfuhr ...

Da der Sonnenuntergang noch genug Licht zum Beobachten bot, gab ich mich weiteren Erinnerungen hin, als wir an vertrauten Orten vorbeikamen. Das Haus der Tante direkt westlich von Liebergen. Die Tante, die während meines Aufenthalts gestorben war. Regina, Clarence und ich hatten sie auf Tante Annies Drängen in unsere Nachtgebete aufgenommen, als wir an dem Abend, als wir von ihrem Tod erfuhren, an unseren Betten knieten. Unsere fröhlichste Erfahrung mit dem Tod ...

Die Tante, deren Ehemann Anton (Bruder von Großvater Melchior) einige Jahre zuvor getötet worden war, als seine Pferde durchgingen. Die Tante, offiziell Margaretta genannt, war die jüngste Schwester von Tante Ket, Christina und meiner Großmutter Elisabeth, der Mutter von Alois, Matt Burkart junior (dem Dorfsmied), Joseph, Kilian und der einzigen Tochter Catherine, die mit Laurence Schauer verheiratet war.

Für mich sind das alles doppelte Cousins.

Auf der anderen Straßenseite das Haus von Joseph Schneider, in dem Klassenkameradin Bernadette gewohnt hatte. Dort hatte Matt seinen Unfall gehabt. Von dort hatte Onkel Pete, der sein schwarzes Gespann angespannt hatte, um Dr. Huberty abzuholen, auch Matt in seinem Schlitten mitgenommen, um auf die Green Bay und Western zu warten ...

Ein Stückchen weiter liegt der Schottplatz. Erbaut von Urgroßvater Andreas, der als junger Mann mit der ersten Siedlergruppe nach Neufranken gekommen war und Katherina Mueller – ebenfalls eine Immigrantin – geheiratet hatte. Hier wurde Appolonia, das älteste Kind, geboren, wuchs auf und heiratete Melchior.

Der Bus fuhr weiter. Es war Abend geworden. Doch es war noch hell genug, um den weitläufigen Backsteinkomplex zu erkennen, als er in Sicht kam. Die Brown County Anstalt. Später wurde sie zum Brown County Mental Health Center.

Hier hatte Lizzie die letzten drei Jahre ihres Lebens verbracht, nachdem sie im Oktober 1918 aus dem Northern Hospital for the Insane, wo sie seit Juni 1914 untergebracht war, dorthin verlegt worden war. (Heute ist es euphemistischer als „Winnebago Mental Health Institute“ bekannt.)

Chronische Demenz. Unheilbar, hieß es bei ihrer Entlassung. Und nun starb sie mit 42 Jahren.

Hier hatte ich sie zum ersten Mal seit über vier Jahren gesehen, als ich sechseinhalb war, kurz bevor wir Matts Haus verließen und bei den Liebergens lebten .

So sehr ich es auch versuchte, als wir beim ersten Mal an der Anstalt vorbeifuhren, schaffte ich es nicht, abzuschließen.

Clarence und ich hatten in der Nähe der Westfenster des langen Zimmers gespielt, als Matt zu uns sagte: „Kommt, Kinder, wir besuchen Mama.“ Wir werden eure Mutter besuchen.

„Wann, wann?“ wollten wir wissen, überrascht und aufgeregt, denn wir hatten sie noch nie zuvor besucht.

„Heute Nachmittag“, antwortete er und führte uns zum Waschtisch und zur Schüssel, damit wir uns waschen und umziehen konnten. Gleichzeitig wies er Wendel an, den roten Dan anzuspannen und ihn vor den Buggy zu spannen.

Als alles fertig war, machten wir uns auf den Weg zur etwa 13 Kilometer entfernten Anstalt. Clarence saß neben Matt und mir auf einem kleinen Hocker zu ihren Füßen. Wir hatten uns unterwegs angeregt unterhalten.

Wir wussten immer, dass unsere Mutter irgendwo war. Uns wurde gesagt, sie sei zu weit weg, um sie zu besuchen, aber jetzt, da sie näher war, würden wir sie tatsächlich sehen!

Bei unserer Ankunft, nachdem Matt Dan an einen eisernen Anbindepfosten gebunden hatte , stiegen wir ein paar Zementstufen in das große Backsteingebäude hinauf. Als wir einen weiten, vorhanglosen Raum mit blankem Boden betraten , umklammerte Clarence Matts rechte Hand fest, ich seine linke.

drangen laute, ohrenbetäubende Schreie . Aus einem anderen ertönte hyänenhaftes Gelächter. Ekelerregende Körpergerüche, vermischt mit Desinfektionsmitteln, wehten uns entgegen. Wir bahnten uns unseren Weg zu den Stühlen mit den aufrechten Lehnen. Vorbei an mehreren Frauen, die auf bankähnlichen Sofas saßen. Manche hatten uns neugierig angesehen, andere bemerkten unsere Anwesenheit überhaupt nicht.

Alle mit kurz geschnittenem Haar und in weiter, trist grauer, locker sitzender Kleidung.

Eine hatte ein Stück Stoff umklammert, daran gezogen und mit ihm gesprochen. Eine andere hatte Wattebällchen in einen braunen Papiersack gesteckt und wieder herausgenommen. Eine weitere führte ein zusammenhangloses Selbstgespräch und lachte und weinte dabei abwechselnd.

„Ich habe Angst“, sagte ich zu Matt und drückte mich fest an

„Ich auch!“, wiederholte Clarence, während Matt versuchte, uns zu versichern, dass es nichts zu befürchten gäbe.

Kurz nachdem wir Platz genommen hatten, kam ein Mitarbeiter auf uns zu und fragte, wen wir sehen wollten.

„Lizzie Burkart, die Mutter dieser Kinder“, hatte Matt geantwortet.

„Na ja, ich schätze, es wird schon alles gut“, sie sah uns etwas besorgt an, „ich werde versuchen, sie abzuholen.“

Innerhalb weniger Minuten kamen sie und eine weitere Pflegerin, jeweils eine rechts und links von Lizzie, aus einem Nebenzimmer. Lizzie, die langsam in ihren schlafferigen Pantoffeln dahinschlurfte, ließ sich zu einem Stuhl führen. Ein dunkelgraues, weites Dienstkleid verhüllte ihre leicht runde Figur. Ihr dunkelbraunes Haar war bis auf wenige Zentimeter kurz geschnitten. (Damit sie nicht daran raufen konnte, sagte Matt später.)

drängte und schob uns sanft zu ihrem Platz und sagte: „Liebe Lizzie, ich habe die Kinder mitgebracht.“

Sie richtete langsam ihre großen braunen Augen auf uns, stieß dann einen gequälten, leisen Schrei der Erkenntnis aus : „Die Kinder, die Kinder“, streckte beide Arme aus und zog uns auf ihren Schoß.

Sie wiegte sich hin und her, summte und redete unzusammenhängend und hielt uns mit eisernem Griff fest. Hielt uns wie in einem Schraubstock. Hielt uns fest, als wolle sie unsere Körper mit ihrem verschmelzen. Uns wieder zu einem Teil von sich machen.

Wir schrien vor Schmerz und Angst. Sie war eine Fremde für uns.

Aufgrund unseres Alters hatten vier Jahre die Erinnerung an die Person, die wir einst als liebevolle Mutter kannten, ausgelöscht. Jetzt blieb nur noch das, was wir mit zurückhaltender Stimme gehört hatten.

Matt und die beiden Wärter hatten ihre Arme unter ihren lauten „Nein, nein, nein!“- Protesten gelöst und uns von ihr weggezogen. Sie brachten sie gewaltsam zurück in ihr Zimmer – das Zimmer mit den Gitterstäben und Zwangsjacken ...

Als der Bus in den Bahnhof einfuhr, war Conrad da, um mich abzuholen.

„Wartest du schon lange?“, fragte ich und gab ihm einen herzlichen Begrüßungskuss.

„Nein, ich bin gerade erst angekommen. Das Timing war ganz gut, oder? Der Bus war pünktlich. Das Abendessen wartet zu Hause, Minnie hat alles vorbereitet. Ich wette, du hast Hunger ...“

„Ja, irgendwie schon – also los“, ich ließ mich neben ihm auf dem Vordersitz seines Fords nieder.

Ich fühlte mich sehr nahe, als mir klar wurde, dass er zwar einige schöne Erinnerungen an unsere Lizzie hatte, aber auch noch traurigere als ich